



**Bernhard Schimek / Gertraud Kremsner
Michelle Proyer / Rainer Grubich
Florentine Paudel / Regina Grubich-Müller
(Hrsg.)**

Grenzen.Gänge. Zwischen.Welten.

**Kontroversen – Entwicklungen –
Perspektiven der Inklusionsforschung**

Schimek / Kremsner / Proyer / Grubich /
Paudel / Grubich-Müller

Grenzen.Gänge.
Zwischen.Welten.

Bernhard Schimek
Gertraud Kremsner
Michelle Proyer
Rainer Grubich
Florentine Paudel
Regina Grubich-Müller
(Hrsg.)

Grenzen.Gänge. Zwischen.Welten.

Kontroversen – Entwicklungen –
Perspektiven der Inklusionsforschung

Verlag Julius Klinkhardt
Bad Heilbrunn • 2022

k

Dieser Titel wurde in das Programm des Verlages mittels eines Peer-Review-Verfahrens aufgenommen. Für weitere Informationen siehe www.klinkhardt.de.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>.

2022.hg. © by Julius Klinkhardt.

Coverabbildung: Grafik: © Iris Kopera, Foto: kiyopayo/Adobe Stock.

Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten.

Printed in Germany 2022.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier.



Die Publikation (mit Ausnahme aller Fotos, Grafiken und Abbildungen) ist veröffentlicht unter der Creative Commons-Lizenz: CC BY-NC-SA 4.0 International
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/>

ISBN 978-3-7815-5924-0 digital

doi.org/10.35468/5924

ISBN 978-3-7815-2485-9 print

Inhalt

Vorwort der Herausgeber*innen	9
-------------------------------------	---

Gertraud Kremsner, Bernhard Schimek und Michelle Proyer

Grenzen.Gänge.Zwischen.Welten.

Kontroversen – Entwicklungen – Perspektiven der Inklusionsforschung	11
---	----

Kontroversen

Georg Feuser

Die Bühne der Inklusion. Ein Prolog!

oder: Grenzgänge zwischen Welten	27
--	----

Mai-Anh Boger

Risse in der Landschaft der Inklusionsforschung –

Aktuelle Entwicklungen und offene Fragen	43
--	----

Sven Bärmig

Dialektik als Methode	59
-----------------------------	----

Jan Jochmaring, Lena Bömelburg und Dirk Sponholz

Inklusive Berufsorientierung als Diskurs. Der ‚scheinbare‘ Konsens:

gemeinsame Begriffe – unterschiedliche Ideen	67
--	----

Felix Kappeller

Prothetische Absenz, Articulating Gaps:

Repräsentationskritische Perspektiven auf visuelle Darstellungen

nicht an den Körper gefügter Prothesen	75
--	----

Jana York und Jan Jochmaring

Dilemmata einer inklusiven Arbeitswelt –

Menschen mit Behinderung zwischen Sondersystemen und

Gestaltungschancen einer Arbeitswelt 4.0	84
--	----

Juliane Gerland, Imke Niediek, Julia Hülsken und Marvin Sieger

Kontingenz von Differenzkonstruktionen in der inklusionsorientierten

musikalischen Bildung am Beispiel des Umgangs

mit digitalen Musizier-Medien	92
-------------------------------------	----

Pierre-Carl Link

Zur Bedeutung einer befreiungspädagogischen Perspektive für die

Inklusions- und Sonderpädagogik	100
---------------------------------------	-----

Katharina Hamisch und Robert Kruschel

Zwischen Individualisierungsversprechen und Vermessungsgefahr –
Die Rolle der Schlüsseltechnologie Künstliche Intelligenz in der
inklusive Schule 108

Felix Buchhaupt, Dieter Katzenbach, Deborah Lutz und Michael Urban

Zur Kontextualisierung der Inklusionsforschung 116

Lisa-Katharina Möhlen, Helena Deiß, Seyda Subasi Singh und Michelle Proyer

Lebenswelt(en) der Schule. Internationale Perspektiven zur Inklusion von
Schüler*innen mit Fluchterfahrungen. Eine Perspektive aus der Praxis 124

Thomas Hoffmann, Cathrin Reisenauer und Hendrik Richter

Helfen als individuelle Erfahrung und soziale Praxis zwischen
Deautonomisierung und Befähigung 132

Entwicklungen

Kathrin te Poel

Zur Bedeutsamkeit eigener schüler*innenbiografischer Erfahrungen von
angehenden Lehrpersonen für den sich anbahnenden Lehrer*innenhabitus
und seine Anerkennungsbezüge 141

Alina Quante und Oliver Danner

Grenzsetzungen bei Aufgabenbereichen von sonderpädagogischen und
allgemeinen Lehrkräften in inklusiven Settings 149

Edvina Bešić und Katharina Maitz

Das Boot: Eine Fluchtgeschichte –
Design-Based-Research in der Primarstufe 156

Brigitte Kottmann

Der Übergang von der Grundschule zur weiterführenden Schule als
(Soll-)Bruchstelle des Gemeinsamen Lernens 165

Anne Goldbach und Nico Leonhardt

Elemente von Macht im Kontext einer inklusionssensiblen
Hochschulentwicklung 173

Michaela Kaiser

Inklusionsbezogene Anforderungswahrnehmung –
Regulativ für (kunstpädagogische) Professionalisierung 181

Patrick Gollub, Silvia Greiten, Teresa Schkade und Marcel Veber

Schulpraktische Professionalisierung für den Umgang mit Heterogenität –
ein interdisziplinärer Blick aus hochschuldidaktischen Projekten 189

Pierre-Carl Link, Cedric Steinert und Susanne Jurkowski

Implementierung von Inklusion als Querschnittsthema an der
Universität Erfurt durch das Kompetenz- und Entwicklungszentrum
für Inklusion. Inklusionsspezifische Professionalisierung der
Lehrer*innenbildung durch Team-Teaching, Fortbildung und
Online-Lernumgebung 197

Perspektiven

Timm Albers, Agnes Filipiak, Katja Franzen und Frank Hellmich

Kompetenzentwicklung im inklusiven Unterricht (KinU) –
eine internationale Perspektive 207

Katharina Maria Pongratz

Sehnsucht nach Bildung? Über den Einsatz systemischer Fragetechniken
in der qualitativen Erwachsenenbildungs-/Weiterbildungsforschung bei
Biografieträger*innen mit einer zugeschriebenen geistigen Behinderung 215

Laura Schwörer, Hannah van Ledden, Pia Algermissen und Mandy Hauser

Zusammenarbeit und Mediennutzung in einer
Partizipativen Forschungsgruppe 223

David Paulus, Patrick Gollub und Marcel Veber

Forschendes Lernen und Kasuistik. Grenzwelten und Zwischengänge
bezogen auf Reflexivität in der inklusionssensiblen Lehrer*innenbildung 231

Dietlind Gloystein und Ulrike Barth

Divers denken und handeln! – Theoretische Orientierungen und
Handlungsperspektiven für die Lehrkräftebildung 238

Ann-Christin Faix

Wie verändern sich die subjektiven Theorien von Lehramtsstudierenden
über guten inklusiven Unterricht 246

Katja Baucke

Internationaler Vergleich als Reflexionsangebot. Eine explorative Studie
zur Sicht von Hochschullehrenden auf schulische Inklusion in
Deutschland und Kanada 255

Bettina Amrhein, Benjamin Badstieber und René Schroeder

Zum Umgang mit als störend wahrgenommenen Handlungsweisen von
Schüler*innen in einem inklusionsorientierten Unterricht – Perspektiven
für die Lehrer*innenbildung (im Förderschwerpunkt emotionale und
soziale Entwicklung) 263

Andrea Holzinger, Gerda Kernbichler, Silvia Kopp-Sixt, Mathias Krammer und Gonda Pickl

Profilierung für Inklusive Pädagogik (IP) im Lehramt der Primar- und Sekundarstufe Allgemeinbildung 271

Timo Finkbeiner und Susanne Eibl

Kooperative Prozesse im technikbezogenen Unterricht 280

Autor*innenverzeichnis 287

Vorwort der Herausgeber*innen

Die vorliegende Herausgeber*innenschaft versteht sich als thematischer Sammelband, dessen Konzeption auf der ‚IFO2020‘¹ – der 34. Jahrestagung der Inklusionsforscher*innen – beruht und der nun den Versuch darstellt, die rund um diese Tagung begonnenen, weiterentwickelten oder vielleicht sogar in diesem Kontext überhaupt erst entstandenen Diskussionen zu bündeln und zumindest in Ansätzen zu systematisieren. Ins Zentrum der Auseinandersetzungen gerät dabei (notwendigerweise, wie im Verlauf des Bandes vielfach gezeigt werden wird) die Inklusionsforschung selbst. Obschon es mitunter leicht(er) gelingt, an der eigenen Disziplin Kritik zu üben, fällt es vielen von uns deutlich schwerer, diese nicht nur auf Inhalte von Kolleg*innen zu beziehen, sondern auf das eigene akademische Handeln zu übertragen und ernst zu nehmen – sei es in forschenden, lehrenden oder theoriebasierten Zusammenhängen. Wenig überraschend resultiert daraus, dass ein solches Unterfangen keinesfalls beliebig sein darf. Entsprechend sorgfältig haben wir darauf geachtet, dass wir für den vorliegenden Band ausschließlich solche Beiträge aufnehmen, die im Rahmen eines strengen Double-Blind-Peer-Review-Verfahrens als publikationswürdig erachtet wurden. Wir möchten uns entsprechend bei all jenen aufs Herzlichste bedanken, die als wissenschaftlicher Beirat durch ihre sorgfältige und konstruktive Kritik im Rahmen des Peer-Review-Verfahrens einen massiven Beitrag zum Gelingen dieses Buches geleistet haben: Sven Bärmig, Julia Biermann, Mai-Anh Boger, David Brehme, Jens Geldner, Ingeborg Hedderich, Andreas Hinz, Thomas Hoffmann, Claudia Kaluza, Gabriele Kulhanek-Wehlend, David Labhart, Reinhard Markowetz, Lisa Pfahl, Heribert Schopf, Marcel Veber, Benjamin Wagener, Monika Wagner-Willi, Anne Weidermann, Michael Wininger und Raphael Zahnd.

Die Erstellung des Buches selbst wäre ohne die tatkräftige Unterstützung von Felix Studencki, Wolfgang Osztovcics und Tina Obermayr undenkbar gewesen. Sie haben uns als Herausgeber*innen durch ihre Gewissenhaftigkeit im Lektorat, ihr Organisationstalent und ihre administrativen und technischen Skills den Rücken für intensive inhaltliche Auseinandersetzungen freigehalten. Dafür kann gar nicht genug gedankt werden. Unser herzlicher Dank gilt auch Iris Kopera, die das (auch auf dem Buchumschlag zu findende) Logo der IFO2020 illustriert hat und das von Michael Oplatek grafisch aufgearbeitet und in Szene gesetzt wurde. Lukas Schnabel danken wir für die dynamische Grafik, die die vier Eckpunkte –

1 Die Tagungswebsite ist – auch mit näheren Infos zur Konzeption der Tagung – hier einsehbar: <https://ifo2020.ssr-wien.at/> (letzter Zugriff: 05.08.2021)

Grenzen, Gänge, Zwischen und Welten – visualisiert, die sich bereits auf dem Call for Papers fand und die auch – wenngleich unbewegt – in diesem Beitrag wiederzufinden ist.

Wie knapp wir mit der IFO selbst an einer Grenze vorbeigeschrammt sind, zeigt sich in der zeitlichen Nähe der Tagung zum Ausbruch der COVID-19-Pandemie – kaum vorstellbar, dass die IFO2020 nur knapp drei Wochen vor dem ersten Lockdown lag und die Tagung damit für viele von uns wohl eine der letzten Großveranstaltungen für lange Zeit war. Dieser historische Marker stellt vieles, was wir zunächst unhinterfragt als gegeben erachtet haben, infrage bzw. verstärkt viele markante Unterschiede hinsichtlich Ungleichheit massiv und gibt so vielfach Anlass zu Forschung und weiterführender Auseinandersetzung.

Wir wünschen eine anregende Lektüre!

*Bernhard Schimek, Gertraud Kremsner, Rainer Grubich, Florentine Paudel,
Michelle Proyer und Regina Grubich-Müller*

Gertraud Kremsner, Bernhard Schimek und Michelle Proyer

Grenzen.Gänge.Zwischen.Welten. **Kontroversen – Entwicklungen – Perspektiven der** **Inklusionsforschung**

1 Grenzen.Gänge.Zwischen.Welten. Oder: Inklusionsforschung verorten?!

Der Konzeption der IFO2020 lag die grafische Bestimmung eines Raums zugrunde, in dem Auseinandersetzungen mit Grenzen, Gängen, Formen des Zwischen und von Welten der Inklusionsforschung mithilfe unterschiedlicher Koordinaten verortet werden sollten:

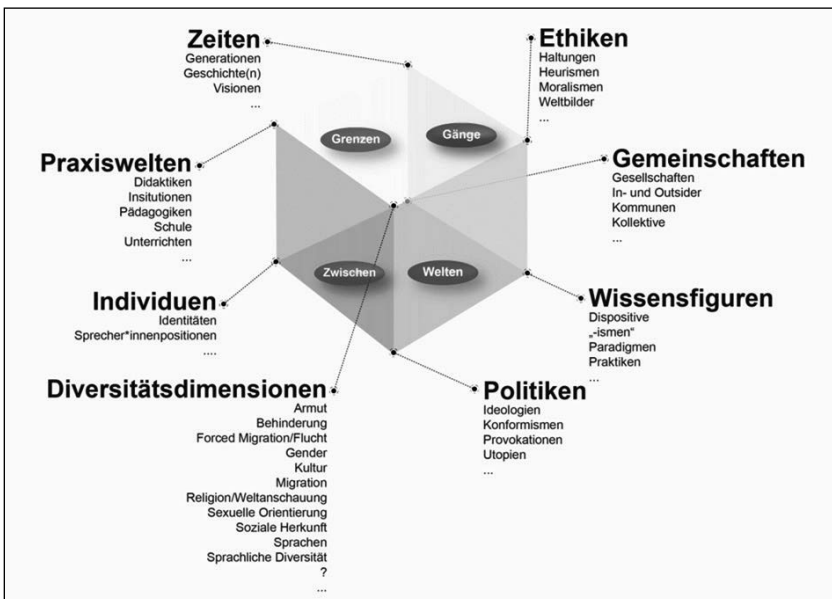


Abb. 1: Grenzen.Gänge.Zwischen.Welten. Dynamische Grafik zur Verortung divergierender Koordinaten der Inklusionsforschung

In Weiterführung der konzeptiven Überlegungen, die dem Titel und der Programmierung der Tagung zugrunde lagen, beschäftig(t)en uns auch bei der Konzeption und Rahmung dieses thematischen Sammelbandes folgende grundlegende Fra-

gen, die nun auch auf gewisse Weise die Navigation durch die hier versammelten Beiträge anleiten: Wie bzw. inwieweit, durch wen und in welcher Form lässt sich Inklusionsforschung verorten? Lassen sich allgemeingültige Aussagen darüber formulieren, was die (eine und einzige?) Inklusionsforschung nun ist, oder liegt ihr Wesen gerade in ihrer Unbestimmtheit und Vielfältigkeit ihrer Zugänge? Worin liegt aber dann ihr Spezifisches, ihr Bezugspunkt, ihr Gegenstand? Und (nicht) zuletzt: Wie wird die strukturelle und disziplinäre Verankerung der Inklusionsforschung aufgefasst und welche (politischen) Implikationen können, sollen dadurch (nicht) abgeleitet werden? Wie ‚geht‘ Inklusionsforschung eigentlich?

Diese und ähnlich gelagerte Grundsatzfragen sind den alljährlichen Tagungen der Inklusionsforschungen (kurz: der IFOs) inhärent und folglich vielfach diskutiert – und zwar sowohl sachlich, auf theoretische und empirische Erkenntnisse bezogen als auch in mitunter emotional besetzten Streitgesprächen und allen dazwischenliegenden Graubereichen. Die Intensität, mit der dieser Diskurs geführt wird, lässt auf die Dringlichkeit schließen, die Inklusionsforschung im deutschsprachigen Raum selbst einschließlich ihrer historischen Gewordenheit in den Blick zu nehmen und kritisch zu hinterfragen. Der vorliegende Sammelband ist demnach – freilich ohne Anspruch auf Vollständigkeit! – als Versuch einer Momentaufnahme zum präsentierten, diskutierten und angeregten Status quo der Inklusionsforschung zu verstehen. Den Dreh- und Angelpunkt hierfür bilden die Fragen danach, welche *Grenzen* innerhalb und außerhalb der Inklusionsforschung gezogen werden (können); welche *Welten* dadurch entstehen, sich eröffnen, geschaffen oder verunmöglicht werden und welche *Gänge*, sofern diese sich auftun, zur Überbrückung, Überwindung, Verbindung oder gar als Aus- und Umweg beschritten werden (sollen) oder sich als Irrwege erweisen. Ebenso (bzw. gerade auch?) zur Diskussion gestellt wird alles, das sich in einem *Dazwischen* verorten lässt, darin oszilliert oder als zu verhandelnd verbleibt.

Für derartige Auseinandersetzungen einen Impuls zu geben, haben wir von zwei einander in vielerlei Hinsicht unterschiedlichen Akteur*innen aus dem Kreis der Inklusionsforscher*innen erbeten: Beiträge von Georg Feuser und Mai-Anh Bøger spannen einen breiten Bogen und schaffen Raum für ein Nachdenken und Infrage-Stellen, ermöglichen es uns, Grenzen (an) zu erkennen oder zu verhandeln. In ihren Beiträgen werden in unterschiedlicher Perspektivität, Intention und Intensität die oben grafisch gesetzten Bezugspunkte adressiert, womit das diskursive Feld pointiert umrissen wird. Sie eröffnen so nicht nur diesen Band, sondern – wie sich sogleich bemerkbar machen wird – auch die Diskussion, die wir weiter anregen möchten und die uns weiter zu führen notwendig erscheint. Die dritte im Rahmen der Tagung geladene Keynote von Wayne Veck war dem Anspruch geschuldet, den geografischen Raum der IFO auch über den deutschsprachigen Fokus hinauszuheben. Wenngleich aus zeitlichen Gründen der dritte Beitrag keinen Eingang in den Band finden konnte, weshalb im Folgenden der

Fokus auf Feuser und Boger gelegt wird, bleibt die im Vortrag von Wayne Veck vorgenommene konzeptive Setzung gewahrt, die Inklusive Bildung im Kontext von Nationalismus und Feindseligkeit gegenüber Menschen mit Flucht- und/oder Migrationserfahrung thematisierte und damit maßgeblich zur intendierten weiteren thematischen Öffnung des Diskurses beitrug.

Die Notwendigkeit, die Inklusionsforschung selbst in den Fokus grundständiger Kritik zu rücken, thematisiert Feuser (2021, S. 28 in diesem Band; Hervorhebung im Original), indem er den Vorwurf erhebt, dass die Inklusionsforschung keinen oder zumindest nur sehr wenig Beitrag zu einer sich verändernden Gesellschaft zu leisten vermag – und dies, obwohl er uns, den Inklusionsforscher*innen (zu denen letztlich auch er selbst zu zählen ist?), keineswegs Untätigkeit vorwirft: Er leitet seinen Beitrag mit dem Statement ein, dass sich auf unseren „Schreibtrischen sicher sehr viel“ getan habe, wenn „*Diversitätsdimensionen* erwürfelt“ oder „vielfältige *Wissensfiguren* erstellt“ worden seien, dazu „vielleicht ein vermarktbare Inklusionsschachspiel entwickelt und *Praxiswelten* aufgestellt und in Kombination beider vielleicht ein Inklusions-Monopoly“ das Resultat unserer akademischen Tätigkeit bilden würde. Das, was sich „in Sachen Inklusion“ für die dadurch adressierten Kinder und Jugendlichen getan habe – was davon also im Alltag behinderter Menschen ankomme –, bilanziert Feuser allerdings als „tief im Minus“ (ebd., S. 29); nach wie vor sei die bestehende Ordnung und mit ihr das Bildungssystem hochgradig selektiv und exklusiv. Damit einhergehend fragt er sich nicht nur, was an diesem reichen akademischen Output tatsächlich inklusiv sei, sondern auch, was die derart forschenden Akteur*innen denn eigentlich antreibe (ins Spiel kommen Feuser folgend narzisstische Selbstwahrnehmungen ebenso wie neoliberale Verkaufsargumente), wenn sie nichts anderes zustande brächten, „als sich Inklusion auf Arme, Beine, Brust oder Rücken zu tätowieren und sie durch die Ohren, Nasenflügel, Lippen oder Brustwarzen zu stecken“ (ebd., S. 29). Mit Rückgriff auf Bourdieus (1998, 119 zit. nach Feuser 2021, S. 33) Beschreibung einer „doxischen Unterwerfung“ kommt er zu dem Schluss, dass auch „wir als Forschende und Lehrende in allen Systembereichen der Pädagogik dieser Indoktrination lebenslang nie entronnen, von ihr bis zur Sättigung durchtränkt [seien] und uns wie Inklusionsbürokrat*innen [verhalten würden]“ (Feuser 2021, S. 33). Dies führe letztlich dazu, dass es eine Art Tabubruch darstelle, das hierarchisch gegliederte und ständisch organisierte Schulsystem infrage zu stellen – mündend darin, dass das aktuelle Schulsystem „alle Werte [konkret: das Soziale, das Liberale, das Christliche und das Demokratische], die wir in unserer Kultur für staatstragend erachten, konterkariert, ja sie pervertiert“ (ebd., S. 34). Nach einem umfassenden Exkurs auf die Auswirkungen dessen auf die „prekäre Klasse“ fordert Feuser (2021, S. 36-37) schließlich, dass wir uns „endlich einmal unseres Verstandes ohne die obrigkeitstaatliche Anleitung und ordnungsstaatlichen Vorgaben bedienen“ müssen (ebd. S. 38).

Feusers Worte stellen viele der (akademischen) Bemühungen in zynisch zugespitzter Form an den Pranger und vermögen dadurch sicherlich auch zu verletzen. Manche mögen sie auch als anmaßend empfinden oder aber infrage stellen, ob derlei Aussagen Hand und Fuß hätten, wenn das eigene akademische Wirken doch all dem gewidmet ist, was Feuser ‚den Inklusionsforscher*innen‘ in seinem Beitrag abspricht. Das Feld des auch emotional besetzten Streitgesprächs, auf welches eingangs auch im Kontext der IFOs bereits angespielt wurde, ist damit eröffnet – und Feuser selbst fordert am Ende seines Beitrags einen „streitbaren Dialog“ (ebd., S. 40) ein.

Außer Frage zu stellen ist der gemeinsame Bezugspunkt eines inklusiven Gesellschaftssystems – ja, wir beziehen uns dabei explizit auf das gesamte gesellschaftliche Leben und nicht, wie so oft, auf Schulsysteme alleine –, welches nach wie vor meilenweit entfernt scheint, weil Menschen in aller aufzubringenden Härte an die und über die gesellschaftlichen Ränder hinausgedrängt werden. Insofern MUSS Reflexion und auch Kritik am eigenen Handeln und Wirken erfolgen – auch wenn dies noch so weh tut. Entsprechend kann eine solche Auseinandersetzung ohne Emotionalität oder einem gewissen Maß an Involviertheit möglicherweise gar nicht erst auskommen. Dies gilt im Übrigen und selbstverständlich auch für das Werk Georg Feusers, das sich gleichermaßen einer solchen möglicherweise schmerzhaften Kritik zu stellen hat. Für unser aller akademisches Schaffen bleibt also zu hinterfragen, welchen Beitrag es für einen Wandel hin zu einer inklusiven (oder zumindest inklusiveren) Gesellschaft leistet und entsprechend *tatsächlich* nicht nur bei an den Rand gedrängten Personen ankommt, sondern (dies sei Feusers Überlegungen vielleicht hinzugefügt, um ggf. drohenden paternalistischen Helfer*innen-Szenarien entgegenzuwirken) von diesen auch gewollt wird – oder aber, ob der polemisch artikulierte Vorwurf Feusers Geltung hat und es sich bei unseren Bemühungen lediglich um kosmetische Verbesserungen handelt, die niemandem außer der eigenen akademischen Vita nutzen. Es stellt sich damit einhergehend eine nicht neue, aber für den Kontext der Inklusionsforschung wohl noch nicht beantwortete Frage: Wie viel und welche Verantwortung trägt Wissenschaft hinsichtlich gesellschaftlicher Umwälzungsprozesse? Dies steht in engem Zusammenhang mit Fragen der Partizipation, Agency und Aktion. In diesem Kontext bleibt die Frage virulent, ob – und wenn ja, wie – politischer Aktivismus und wissenschaftliche Reflexion inklusive der ihr innewohnenden Dilemmata (und Trilemmata, siehe Boger in diesem Band) in Einklang gebracht werden können oder sollen und worin ein Richtmaß einer ethischen Bewertung der einzelnen akademischen Bestrebungen überhaupt bestehen kann.

Abschließend scheint es uns relevant, kritisch und sehr direkt die Frage aufzuwerfen, was es bedeutet, wenn Feuser (2021, S. 31) die Behauptung aufstellt, dass die „Integrationsbewegung in den 1990er-Jahren ihre politische Bewusstheit verloren [hat] und in einer Art politischem Wachkoma [steckt].“ Im Rahmen der Tagung

führte dies zu angeregten Ad-hoc-Diskussionen und es bleibt zu hoffen, dass diese abseits von vereinheitlichenden generationalen und/oder äußerlichen Zuschreibungen, offen und in aller Direktheit im Sinne der Disziplin und letztlich zugunsten der Beförderung von wahrhaft inklusiver Gesellschaft weitergeführt werden.

An die Feuser'sche Kritik anschlussfähig, setzt sich Boger (2021, S. 43 in diesem Band) eingehend mit der Disziplin selbst auseinander, indem sie anhand der von ihr entwickelten trilemmatischen Kartentheorie durchaus scharf analysiert, „welche Pfade in Zukunft beschritten werden könnten bzw. welche Sackgassen derzeit am Horizont erscheinen.“ Ebenso wie Feuser geht es ihr letztlich darum, Betroffengruppen sichtbar zu machen, allerdings schlägt sie dafür einen völlig anderen argumentativen Weg ein: U.a. mit Rückgriff auf die Geschichte von emanzipatorisch ausgerichteten Nachbardisziplinen unternimmt sie den Versuch, ihre notwendige Kritik an der Inklusionsforschung zu systematisieren und durch bewusst eingreifende Vorhersagen – sie bekennt sich offensiv dazu, aktives Mitglied der deutschsprachigen Inklusionsforschung und damit im Feld situiert zu sein – Weggabelungen aufzuzeigen, an denen Fallstricke einerseits oder aber das Potenzial für Veränderung andererseits verborgen liegen. Diese sind, Boger (2021, S. 46) folgend, allerdings *immer* in Dilemmata verstrickt und lassen sich entsprechend nie simpel entwirren oder gar lösen. Dafür warnt sie zunächst vor den Gefahren, die mit der durch Dekonstruktion hervorgebrachten Entpartikularisierung von Zuschreibungskategorien einhergehen (im Fall der Inklusionsforschung ist das *zum Beispiel* Behinderung). Dadurch gehe nämlich die „Tür für die systematische Produktion falscher Universalismen aufseiten jener, die eine Nicht-Benennung und Nicht-Beschäftigung mit den Anderen* aus diesem dekonstruktiven Impuls *machen*“ (ebd., S. 45; Hervorhebung im Original) überhaupt erst auf. Die damit einhergehende Geste der Selbstannihilation könne in weiterer Folge mit Leichtigkeit dazu führen, dass spezifisch auf Behinderung bezogene (theoretische wie empirische) Auseinandersetzungen, Zugänge, aber auch Praktiken Sparmaßnahmen zum Opfer fielen könnten und dadurch erst recht unsichtbar gemacht werden würden. Als Folge einer konstruktivistischen Sackgasse würde überdies, wie in der zweiten Weggabelung dargestellt, eine vermeintlich bereits erfolgte „Umsetzung“ von Inklusion im Sinne der UN-BRK zusammenkonstruiert“ (ebd., S. 47). Dies werde möglich, weil a) über das Verschwinden der Benennung von Behinderung Vielfaltsrhetoriken zum Tragen kommen würden, die sich als leer erweisen sowie b) durch die Betonung einer (ausschließlich) sozialen Konstruktion von Behinderung diese als „bitterlich-reale Tatsache“ (ebd., S. 47) völlig übersehen werde.

Anders als bei Feuser stehen bei Boger nicht nur die Inklusionsforscher*innen selbst im Fokus, sondern vor allem die Akteur*innen emanzipatorischer Bewegungen – konkret: der Behinderten- wie auch der Elternbewegung. Mehr oder weniger parallel zum akademischen *inclusive turn* erfolgte in diesen Bewegungen ein *academic turn*, der die Aneignung nicht nur wissenschaftlicher Auseinander-

setzungen, sondern auch akademischer Positionen durch Personen aus diesen politischen Bewegungen zur Folge hatte. Dabei gehe es, so Boger (2021, S. 49) weiter, aber nicht um eine simplifizierte Logik der Repräsentation (selbst wenn angenommen werden muss, dass behinderte Menschen in der akademischen Wissensproduktion dennoch völlig unterrepräsentiert sind), sondern um eine fundamentale und vor allem *epistemologisch* ernst gemeinte Standpunktreflexion, ohne dabei in „Moralisierung zu verfallen oder die zuweilen selbstgefällig anmutende moralische Hierarchie der Partizipationsleiter der Partizipativen Forschung mit einem Qualitätskriterium für wissenschaftliches Arbeiten und sachliche Argumente zu verwechseln.“ Dazu reiche es nicht aus, akademische Auseinandersetzungen bloß in leichter(e) Sprache zu übersetzen. Die damit einhergehenden Ambivalenzen und Komplexitäten erkennen und sie aushalten zu können sei grundständig notwendig. Eng damit zusammenhängend verweist Boger (2021, S. 52) schließlich darauf, dass die Kritik an *sämtlichen Fähigkeitserwartungen sich zwar als Ableismuskritik* tarne, tatsächlich jedoch ob der ihrer inhärenten entmündigenden Bewahrpolitik zutiefst ableistisch sei. Zu unterscheiden sei hier zwischen (zwingend zu kritisierenden!) naturalisierten Fähigkeitserwartungen und (tatsächlich sogar zu stärkenden) legitimen, bildungswirksamen Fähigkeitserwartungen, die Bildung als Entwicklung bzw. Entwicklung als Bildung implizieren. Mit Überlegungen rund um Konzepte posthumaner Relationalität und rekurrierend auf den ‚Cyborg‘ als Beispiel von „Denkfiguren, die auch den Humanismus als Essentialismus dekonstruieren sollen“ (ebd., S. 54), schließt Boger ihre Analyse zu den gewählten Weggabelungen, denen sich die Inklusionsforschung aktuell beispielhaft zu stellen habe. Dass dabei aber nicht die Disziplin als Ganzes in kritische(re) (Selbst)Reflexion eintauchen muss, sondern jedes einzelne darin agierende Individuum – also wir als Inklusionsforscher*innen, Mai-Anh Boger explizit und durch sie selbst betont eingeschlossen – das eigene akademische Handeln und Wirken ernst gemeint und sorgfältig zu prüfen habe, sei im Sinne einer Revitalisierung der „Idee von Inklusion als emanzipatorischen Entwurf“ (ebd., S. 56) unverzichtbar.

2 Kontroversen. Entwicklungen. Perspektiven. Oder: Inklusionsforschung verorten!

Die von Feuser wie auch von Boger angerissenen (und mit unseren Überlegungen verschränkten) Impulse bilden den Auftakt dafür, nun folgend und mit Betonung auf keineswegs gegebene Vollständigkeit den Versuch einer Bündelung jener Auseinandersetzungen zu unternehmen, die gemäß des Titels *Grenzen. Gänge. Zwischen. Welten* die Inklusionsforschung selbst (kritisch) in den Blick nehmen. Im Sinne einer zart und sicherlich oberflächlich angesetzten, keineswegs also

„sauberen“ Systematisierung haben wir alle angenommenen Beiträge großflächig (und erneut ohne Anspruch auf Vollständigkeit oder method(olog)ische Sauberkeit!) verschlagwortet, um als Map einen groben Überblick darüber zu gewinnen, wie sich der Status quo der Inklusionsforschung im Kontext dieses thematischen Sammelbandes gestaltet. Als Ergebnis dieser Schlagworte erhalten wir nicht nur Hinweise darauf, was aktuell überhaupt thematisiert und diskutiert wird, sondern auch darauf,

- welche empirischen Ausrichtungen gegeben sind,
- welche theoretischen Grundlegungen bedient werden,
- welche (grundlegenden) Terminologien benutzt und ggf. begründet werden,
- welche paradigmatischen Ausrichtungen sich finden lassen,
- ob bzw. inwiefern interdisziplinäre Zusammenschlüsse vorhanden sind,
- welche Rolle Gesellschaftskritik im Kontext der Inklusionsforschung spielt,
- ob bzw. wenn, wie (Selbst-)Kritik an der Inklusionsforschung geübt wird,
- ob und wenn, wie Kritik an der pädagogischen Praxis geübt wird,
- welche intersektionalen Verwobenheiten zum Thema gemacht werden,
- welche Umsetzungsmöglichkeiten inklusiven Unterrichts thematisiert werden,
- welche Rolle inklusive Lehrer*innenbildung spielt,
- welche Adressat*innengruppen im Fokus stehen,
- welche (offensichtlichen) Leerstellen sich durch tatsächliche oder auch durch angemahnte Nicht-Nennungen ergeben,
- und zuletzt, wie all diese genannten Aspekte miteinander in Verbindung stehen.

Das Ergebnis daraus ist zwar (leider) keine trilemmatische Karte im Boger'schen Sinne, dennoch lässt sich eine Fülle an Schlagworten samt deren Vernetzungen zunächst grafisch als Map und in weiterer Folge ausformuliert darstellen. Im besten Falle bildet die derart gewonnene Map vielleicht sogar den Anlassfall für eine systematischere und methodisch sauberere Analyse:

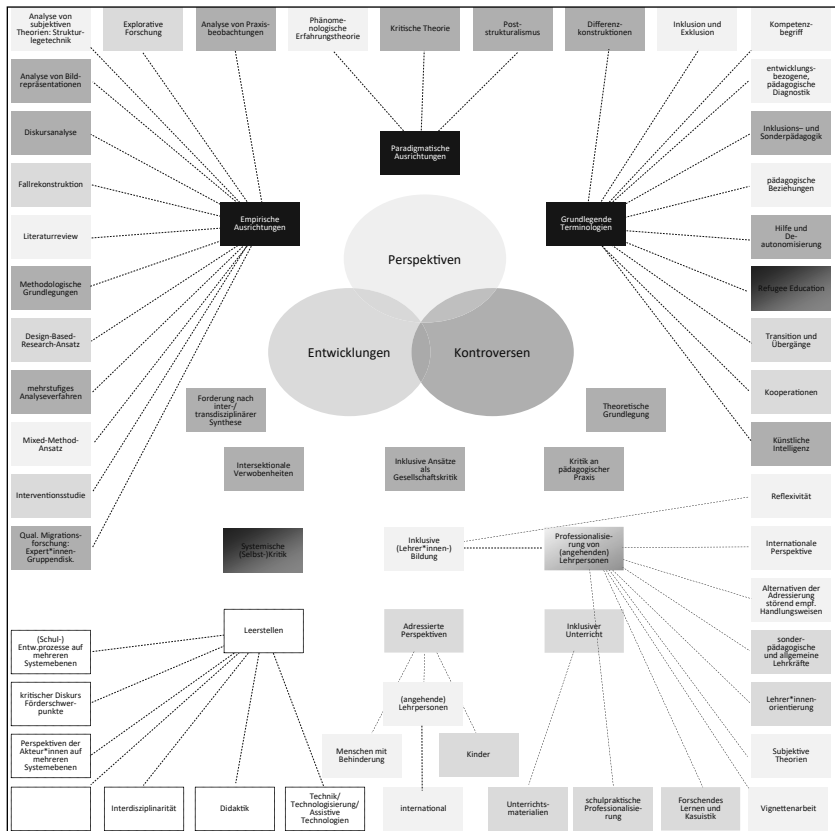


Abb. 2: Grenzen.Gänge.Zwischen.Welten. – Map zu aktuellen Auseinandersetzungen in der deutschsprachigen Inklusionsforschung

Den Ausgangspunkt unserer Map bildet zunächst die grobe Ordnung, der wir die Beiträge (übrigens auch als Subkapitel in diesem Band) zugeordnet haben:

Dabei werden in den *Kontroversen* Inklusionsforschung und Inklusive Pädagogik im inner- wie auch inter- und transdisziplinären Widerstreit verortet und diskursive Auseinandersetzungen eröffnet oder aufgegriffen. Kurzgefasst: Worum wird in unserem Feld gestritten bzw. worüber (leidenschaftlich) diskutiert? Bzw. auch: Welche Fragen bleiben (bewusst) ungeklärt?

Entwicklungen wiederum beschreiben und reflektieren Entwicklungslinien und Modelle inklusiver Praxen – nicht nur, aber insbesondere im Kontext schulischer Bildung wie auch der akademischen Lehrer*innenbildung. Kurzgefasst: Was wurde erprobt und was sind die Ergebnisse einer systematischen Reflexion dazu?

Perspektiven bieten schließlich Ausblicke sowohl auf diskursive wie auch auf handlungsorientierte Weiterentwicklungen der Inklusionsforschung bzw. der Inklusiven Pädagogik. Kurzgefasst: Wohin entwickelt sich das Feld, wohin entwickeln wir uns als darin handelnde (akademische) Akteur*innen?

Welcher Beitrag sich in welchem Subkapitel in diesem Band wiederfindet, kann anhand des Inhaltsverzeichnisses nachvollzogen werden; die jeweiligen Zuordnungen wurden mit den Autor*innen abgesprochen. Keineswegs selbsterklärend ist jedoch die nachfolgende Verschlagwortung samt der Herstellung der sich jeweils ergebenden Verbindungen und Netzwerke. Sie wird nun kurz und jeweils exemplarisch an einzelnen Beiträgen skizziert begründet und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Vielmehr will die Darstellung Diskussionsanlass sein und Hinweise für implizite Gewichtungen und nicht adressierte Felder geben.

Empirische Ausrichtungen finden wir – mit einem Augenzwinkern gesprochen und ganz der Inklusionsforschung entsprechend – in einer bunten Vielfalt. Während *Bärmig* in seinem Beitrag „Dialektik als Methode“ (zu finden im Kapitel *Kontroversen*) nicht nur eine methodische, sondern auch eine methodologische Grundlegung diskutiert, bleibt festzustellen, dass sich die deutliche Mehrheit der eingereichten empirisch begründeten Beiträge der qualitativen Sozialforschung zuordnet. Beispielhaft angeführt werden können hier etwa diskursanalytische Ansätze (wie bei *Jochmaring*, *Bömelburg* und *Sponholz* in den *Kontroversen*), aber auch die Analyse von Bildrepräsentationen (wie bei *Kappeller*, ebenfalls in den *Kontroversen*) oder Fallrekonstruktionen (wie bei *te Poel* in den *Entwicklungen*). Abseits davon findet sich im Spektrum der empirischen Ausrichtungen allerdings auch eine Interventions-Studie (bei *Quante* und *Danner* in den *Entwicklungen*), eine entlang des Design-Based-Research-Ansatzes angelegte Studie (*Bešić* und *Maitz* in den *Entwicklungen*) sowie eine Mixed-Methods-Studie (*Albers*, *Filipiak*, *Franzen* und *Hellmich* in den *Perspektiven*). *Pongratz* setzt sich in den *Perspektiven* mit systemischen Fragetechniken auseinander, die in der qualitativen Erwachsenenbildungs- bzw. Weiterbildungsforschung bei Biografieträger*innen mit einer zugeschriebenen geistigen Behinderung eingesetzt werden. *Schwörer*, *van Ledden*, *Algermissen* und *Hauser* wiederum nehmen im selben Kapitel die eigene partizipative Forschungsgruppe zum Anlassfall, ihre Zusammenarbeit wie auch ihre Mediennutzung zu reflektieren.

Fundierte *theoretische Grundlegungen* finden wir z.B. bei *York* und *Jochmaring* (in den *Kontroversen*), die theoretisch äußerst fundiert Kritik an der für den Arbeitsmarkt rechtlich grundgelegten Etikettierungspraxis, dem damit verbundenen Wording und dem System der spezifisch ausdifferenzierten (Sonder-)Arbeitsmärkte vornehmen, das sie in aktuell unhinterfragten kapitalistischen Produktionsverhältnissen und Leistungsvorstellungen verankert und durch sie bedingt sehen. Aber auch *Bärmig* (ebenfalls in den *Kontroversen*) ist hier anzusiedeln: er

setzt sich grundständig mit Adornos dialektischem Verfahren auseinander und macht dieses für die Inklusionsforschung nutzbar.

Die in den einzelnen Beiträgen Verwendung findenden und teilweise auch fundiert eingeführten *grundlegenden Terminologien müssten, würden sie vollständig angeführt, in einer langen Liste aufgezählt werden. Daraus wird deutlich, dass sich die Inklusionsforscher*innen keineswegs eines einheitlichen Vokabulars bedienen, sondern über weite Strecken auf Terminologien zurückgreifen, die sie reflektiert und begründet verwenden. Gerland, Niediek, Hülsken und Sieger* (in den *Kontroversen*) nutzen etwa den Begriff der ‚Differenzkonstruktionen‘, den sie mit der Konzeption des ‚Doing Difference‘ verschränken. Darüber hinaus finden sich weitere Auseinandersetzungen mit Begriffen; z.B. bei *Paulus, Gollub und Veber* (in den *Perspektiven*), die mit Rekurs auf ‚klassische‘ theoretische Grundlegungen ein eigenes Kapitel der Frage danach widmen, welche Sprache für ‚Inklusion‘ und ‚Exklusion‘ gefunden werden kann. *Kottmann* (in den *Entwicklungen*) wiederum beleuchtet den ‚Übergang‘ aus rechtlicher und statistischer wie auch aus empirischer Hinsicht terminologisch. Bezugnehmend auf alle eingereichten Beiträge ist übrigens festzuhalten, dass weder die Inklusionsforschung noch die Inklusions-, die Integrations- oder die Sonderpädagogik begrifflich definiert oder auch operationalisiert werden. Wecken einzelne Begriffskonstruktionen unmittelbar den Wunsch nach Erläuterung und Diskurs, wie bei *Link* (in den *Kontroversen*) mit der Verwendung von ‚Inklusions- und Sonderpädagogik‘, so bleibt insgesamt zu fragen, welche Formen der Verständigung in dieser Unbestimmtheit (dennoch) gelingen bzw. entzogen bleiben.

Bezüglich der *paradigmatischen Ausrichtung* der angenommenen Beiträge ist festzustellen, dass sich die Mehrheit derer im Poststrukturalismus verorten lassen – beispielhaft angeführt seien die bereits in anderen Kontexten genannten *Gerland, Niediek, Hülsken und Sieger*, aber auch *York und Jochmaring* sowie *Kappeller*. *Bärnig* wiederum ließe sich mit seinen Bezugnahmen auf Adorno und damit die Kritische Theorie freilich der Kritischen Erziehungswissenschaft zuordnen. Sie alle sind im Kapitel zu den *Kontroversen* zu finden; für sie alle gilt – der paradigmatischen Ausrichtung entsprechend –, dass ihr Erkenntnisinteresse mit ihrem Wirksamkeitsinteresse korreliert und die derart verorteten wissenschaftlichen Erkenntnisse nicht ohne politische Bezugnahmen oder politische Forderungen zu denken sind. Anders ist dies bei der bei *Gloystein und Barth* (in den *Perspektiven*) nutzbar gemachten phänomenologischen Erfahrungstheorie: Hier geht es explizit darum, Theorie und Praxis von Bildung und Erziehung in Bezug zu setzen und anhand phänomenologischer Zugänge „(pädagogische) Erfahrungen im Vollzug in ihren zeitlichen, sinnlichen und weltlichen Dimensionen zu erfassen und zu beschreiben“ (Gloystein & Barth 2021, S. 239 in diesem Band). Auf hermeneutisch-phänomenologische Grundlagen beruft sich explizit übrigens auch *Link* (in den *Kontroversen*).

Forderungen nach inter- bzw. transdisziplinärer Synthese werden u.a. bei *Jochmaring, Bömelburg und Sponholz* sowie bei *Gerland, Niediek, Hülsken und Sieger* (beide in den *Kontroversen*) laut. Besonders eindringlich wird dieser Zusammenschluss wohl aber bei *Hamisch und Kruschel* (ebenfalls in den *Kontroversen*) eingemahnt, die inklusive Schule und die ihr inhärenten Lehr-Lernsettings mit aus künstlicher Intelligenz resultierenden Möglichkeiten, aber auch Herausforderungen kontextualisieren.

Mit einer vergleichsweise großen Zahl an zuzuordnenden Beiträgen erkennen wir einen größeren Schwerpunkt in *inkluisiven Ansätzen als Gesellschaftskritik und Gegenbewegung zu systematischer Diskriminierung*. Einige bereits genannte Beiträge (z.B. *Bärmig; York & Jochmaring; Jochmaring, Bömelburg & Sponholz; Gerland, Niediek, Hülsken & Sieger; Kappeller; Kottmann; Hamisch & Kruschel*) lassen sich hier einordnen. Besonders hervorgehoben werden sollen jedoch die Beiträge von *Buchhaupt, Katzenbach, Lutz und Urban* (in den *Kontroversen*) – sie kontextualisieren die Inklusionsforschung in Abhängigkeit zu einer von betriebswirtschaftlichen Aspekten und Ansprüchen auf Verwertbarkeit in der Praxis bestimmten Forschungsförderungslandschaft – sowie von *Goldbach und Leonhardt* (in den *Entwicklungen*), die Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Bildungs- und Inklusionsfachkräften zum Anlass nehmen, um über Elemente von Macht im Kontext einer inklusions-sensiblen Hochschulentwicklung zu reflektieren. Beide wurden zusätzlich auch mit dem Schlagwort *systemische (Selbst-)Kritik* versehen.

Kritik an pädagogischer Praxis wird wiederum in *Paulus, Gollub und Veber* (in den *Perspektiven*) sowie bei *Möhlen, Deiß, Subasi Singh und Proyer* (in den *Kontroversen*) formuliert; darüber hinaus aber auch bei *Hoffmann, Reisenauer und Richter* (in den *Kontroversen*) systematisch bearbeitet. Sie beschäftigen sich gleich mit mehreren Spannungsfeldern, wenn sie Helfen als individuelle Erfahrung wie auch als soziale Praxis im Kontext von Deautonomisierung und Befähigung grundständig analysieren und reflektieren.

Intersektionale Verwobenheiten werden an und in mehreren Beiträgen sichtbar. Besonders deutlich Bezug genommen wird auf diesen Aspekt jedoch bei *Kappeller* (in den *Kontroversen*), der ‚Anderskörperlichkeiten‘ anhand visueller Darstellungen entlang einer Vielzahl an intersektionalen Zusammenhängen analysiert; den verbindenden Anlassfall bilden hier nicht an den Körper gefügte Prothesen. *Möhlen, Deiß, Subasi Singh und Proyer* (in den *Kontroversen*) wiederum richten den Blick auf die Lebenswelt(en) von Schüler*innen mit Fluchterfahrungen und erweitern so die ‚klassischen‘ Bezugnahmen auf Behinderung auf eine ebenfalls durch Inklusive Pädagogik und Inklusionsforschung adressierte Personengruppe.

Ein deutlicher Schwerpunkt ist in Auseinandersetzungen mit der *Umsetzung einer inkluisiven Lehrer*innenbildung* zu erkennen. Ansätze der Professionalisierung (angehender) Lehrkräfte werden in mehreren Beiträgen erarbeitet und diskutiert

(z.B. in den *Entwicklungen* bei *Quante und Danner* sowie bei *te Poel*) und teilweise mit Fragen nach professioneller Reflexivität verschränkt (etwa bei *Paulus, Gollub und Veber* sowie *Gloystein und Barth* in den *Perspektiven*). Ausgehend von Ansätzen aus der rekonstruktiven Kasuistik verhandelt *Kaiser* (in den *Entwicklungen*) etwa inklusionsbezogene Anforderungswahrnehmungen im Kontext (kunstpädagogischer) Professionalisierungsprozesse. Im selben Kapitel angesiedelt, machen *Gollub, Greiten, Schkade und Veber* schulpraktische Professionalisierung zum zentralen Thema ihres Beitrags, wenn sie diese als schulpraktische Herausforderung mit einem interdisziplinären Blick aus hochschuldidaktischen Projekten verschränken. In thematischer Nähe und entsprechend ebenfalls in den *Entwicklungen* angesiedelt ist auch der Beitrag von *Link, Steinert und Jurkowski*, der sich mit Inklusion als Querschnittsthema in der Professionalisierung der Lehrer*innenbildung an der Universität Erfurt auseinandersetzt. In den *Perspektiven* angesiedelt, beschäftigt sich *Faix* wiederum damit, wie sich die subjektiven Theorien über guten inklusiven Unterricht von Lehramtsstudierenden verändern, während *Albers, Filipiak, Franzen und Hellmich* eine internationale Perspektive auf Auseinandersetzungen mit Kompetenzentwicklung im inklusiven Unterricht übertragen. Ebenfalls international ausgerichtet ist übrigens auch der Beitrag von *Baucke* im selben Kapitel, der die Sicht von Hochschullehrenden auf schulische Inklusion in Deutschland und Kanada miteinander vergleicht.

Ausgehend von der ‚Pädagog*innenbildung Neu‘ arbeiten *Holzinger, Kernbichler, Kopp-Sixt, Krammer und Pickl* (in den *Perspektiven*) heraus, welche Gelingensfaktoren und Spannungsfelder sich aus der Profilierung für Inklusive Pädagogik im Lehramt der Primar- und Sekundarstufe Allgemeinbildung ableiten lassen. Mit spezifischem Fokus auf die Lehrer*innenbildung im Förderschwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung setzen sich *Amrhein, Badstieber und Schroeder* (ebenfalls in den *Perspektiven*) damit auseinander, wie im inklusionsorientierten Unterricht mit als störend wahrgenommenen Handlungsweisen von Schüler*innen umgegangen wird.

Konkrete *Umsetzungsmöglichkeiten im inklusiven Unterricht* werden von *Bešić und Maitz* in den *Entwicklungen* erarbeitet, wenn sie anhand des Buches ‚Das Boot: Eine Fluchtgeschichte‘ das Thema Flucht in der Primarstufe explorativ erforschen und damit einhergehend innovative Unterrichtsmaterialien entwickeln. *Finkbeiner und Eibl* stärken in den *Perspektiven* wiederum die Forderung nach kooperativen Prozessen im technikbezogenen Unterricht.

Ein Blick auf die eingenommenen *Perspektiven* eröffnet übrigens ebenfalls interessante Erkenntnisse: Die Sichtweise von Kindern steht bei *Kottmann* (in den *Entwicklungen*) im Zentrum, während diejenige von bzw. mit behinderten Menschen insbesondere bei *Pongratz* wie auch bei *Schwörer, van Ledden, Algermissen und Hauser* (allesamt in den *Perspektiven*) fokussiert wird. Der letztgenannte Beitrag ist übrigens auch der einzige in einem inklusiven Team verfasste. Angehende Lehr-

personen und deren Perspektive werden in den *Entwicklungen* bei *te Poel* sowie bei *Quante und Danner* und in den *Perspektiven* bei *Faix* sowie bei *Holzinger, Kernbichler, Kopp-Sixt, Krammer und Pickl* herausgestellt.

Zuletzt sei – ohne jeglichen Anspruch auf Systematik oder Vollständigkeit – auf einige ausgewählte mögliche Leerstellen im Diskurs hingewiesen, welche uns auf den ersten Blick aufgefallen sind: Augenscheinlich wurde, dass trotz der expliziten Einladung im Call for Papers abseits von Behinderung nur wenige andere Diversitätsdimensionen im Sinne eines breiten Inklusionsbegriffs thematisiert wurden. Die Komplexität, welche sich aus dieser Erweiterung bzw. dem Blick auf Überschneidungen und Intersektionen notwendigerweise ergibt, *rückt zwar immer wieder in den Blick der Disziplin*, scheint im Kontext der Einreichungen und auch der Wiener IFO kein zentraler Fokus gewesen zu sein. Ähnlich verhält es sich mit den viel diskutierten Bereichen der Digitalisierung und didaktischen Fragen an der Schnittstelle zu Inklusion. Das bedeutet allerdings keineswegs, dass diese Perspektiven nicht relevant seien oder ausgeblendet bleiben, sondern – neben einer Vielzahl von anderen relevanten Betätigungsfeldern – inhärente Teile von Forschungsagenden oder -plänen sind. Auffällig ist bei der thematischen Auseinandersetzung mit Lehrer*innenausbildung im Kontext von Inklusion, dass die Perspektiven der Lehrpersonen selbst häufig keinen Fokus von Forschungsbemühungen darstellen. Gerade dann, wenn umfassende Bildungsreformen (wie derzeit in Österreich) Platz greifen, deren Bestreben der Erhöhung von Effektivität und Effizienz im Bildungssystem gewidmet sind, und wenn damit umfassende Qualitätsmanagementsysteme auf den Plan gerufen werden, entwickeln allfällige Leerstellen zu Inklusiver Schul(system)entwicklungsforschung eine gewisse Brisanz. Und ganz generell fiel uns bei der Betrachtung der eingereichten Beiträge auf, dass einige Stimmen nicht repräsentiert erscheinen bzw. andere mehr Platz einnehmen. Ein innerhalb der Disziplin laufend zu reflektierendes Fragefeld – wer erhält eine Stimme (möglicherweise auch stellvertretend, aber durch wen?) und wer wird gehört – soll also auch in diesem Eingangstext in Erinnerung gerufen und kritisch markiert werden. Vielleicht ist gerade mit dem (individuellen) bewussten Benennen des Wenig- oder Nicht-Beachteten, mit dem gezielten Wiederentdecken des Aus-dem-Blick-Geratenen und dem gewagten Gestalten neuer (interdisziplinärer) Verbindungen, jene geforderte Re-Fokussierung und -Politisierung der Inklusionsforschung auf den Weg gebracht.

3 Fazit bzw. vielmehr Ausblick

Das weit aufgespannte Feld, das die Tagung adressieren wollte, hat eine Vielzahl von kontroversen Positionen an einen gemeinsamen Tisch gebracht, aktuell sich Entwickelndes im Feld vor den Vorhang geholt und Möglichkeiten geboten,

Neues und auch Bewährtes in Perspektive zu setzen oder Richtungen für weiterführende Diskurse aufzuzeigen.

Im Jahre 2021 musste die IFO erstmalig (?) ausfallen. Es bleibt abzusehen, wie sich diese Zäsur auf Forschungsagenden und politische Fragen rund um Inklusion ausgewirkt hat und weiter auswirken wird. Insbesondere wird es gelten, das Engagement auf jene gesellschaftlichen Sollbruchstellen zu richten, die im Brennglas der COVID-19-Pandemie und ihrer Effekte deutlich an Virulenz gewonnen haben und neu entstandene bzw. gewandelte Formen von Exklusion aufzuspüren und zu benennen. Wir gehen davon aus, dass die vier eröffneten Bezugspunkte – *Grenzen, Gänge, Zwischen, Welten* – wohl auch künftig als relevant erachtet werden können. Wir sind gespannt auf weitere Resonanz(en), die sich aus dieser unserer Auseinandersetzung und dem Nachklang der Tagung ergeben.

Kontroversen

Georg Feuser

Die Bühne der Inklusion. Ein Prolog! oder: Grenzgänge zwischen Welten

1 Der erste Akt: Die Bühnen des Inklusionstheaters¹

Im Rahmen seiner Rede in der Wiener Hofburg zum Gedenktag gegen Gewalt und Rassismus vom 04. Mai 2018 sagte Michael Köhlmeier (2018, 9): „Ich habe lange darüber nachgedacht, was ich heute vor Ihnen sagen soll. Mir wäre lieber gewesen, man hätte mich nicht gefragt, ob ich hier sprechen will.“ Es erging mir genauso. Und er fährt fort: „Aber man hat mich gefragt, und ich empfinde es als meine staatsbürgerliche Pflicht, es zu tun“ (ebd.). Seine Begründung: Um den Opfern von Gewalt und Rassismus in die Augen sehen zu können – und auch sich selbst. Das möchte ich mir zu eigen machen, denn alle, die wir – und sei es aus bester Absicht und mit auf Hochglanz polierten Pseudoargumenten, Verwaltungsvorgängen und Verordnungen – noch immer in Verweigerung ihrer uneingeschränkten Anerkennung als aller Rechte eines Menschen berechtigt, von der aktiven Teilhabe an unserer Kultur, Gesellschaft und an den gesellschaftlichen Gütern und Institutionen ausschließen, bleiben und sind Opfer von struktureller und personaler Gewalt und eines Rassismus, der durch wohlklingende Etikettierungen einer medizinisch-psychiatrischen, psychologischen und heil- und sonderpädagogischen Diagnostik, in IQ-Werten mathematisiert und als ‚sonderpädagogischer Förderbedarf‘ deklariert, nicht zu übertünchen und ungeschehen zu machen ist; das sollten wir endlich begreifen.

Michael Köhlmeier beginnt seine Rede, deren Anfang ich für die meine gerne übernehme, wie folgt: „*Sehr geehrte Damen und Herren*, erwarten Sie nicht von mir, dass ich mich dumm stelle. Nicht an so einem Tag, nicht bei so einer Zusammenkunft. Ich möchte nur eines: den Ermordeten des NS-Regimes, von deren Leben die Schüler so eindringlich berichtet haben, in die Augen sehen zu können ...“ (ebd., 7; Hervorhebung im Original). Und ich stelle für mich fest: Ich möchte jenen, die wir mit dem Begriff der Inklusion in Theoriebildung und Praxis noch immer exkludieren und in Sonderräume zwangsincludieren, in Sonderklassen und -schulen, in Klein- und Reintegrationsklassen unterrichten, die wir in

1 Zur Eröffnung des Vortrags wurde der Prolog aus der Oper ‚Der Bajazzo‘ von Ruggero Leoncavallo eingeblenet. Einige Textteile beziehen sich darauf. Die ungekürzte Vortragsfassung zur Eröffnung der 34. IFO in Wien vom 25.02.2020 finden Sie zum Download auf meiner Homepage: <https://www.georg-feuser.com/die-buehne-der-inklusion-ein-prolog-oder-grenzgaenge-zwischen-welten/> (letzter Zugriff: 22.02.2021).

Heimen und psychiatrischen Abteilungen unterbringen, in den Werkstätten des Sonderarbeitsmarktes unter dem Mindestlohniveau beschäftigen, die mit ihren Sinnes- und motorischen Beeinträchtigungen ständig vor neuen Barrieren stehen oder durch die Schwere ihrer Beeinträchtigungen ihre räumliche Lage nicht selbst verändern können und zum Zweck basaler Stimulation unter irgendwelchen Mobiles platziert werden oder in Snoezelen-Räumen, exotisch beleuchtet und beschallt, eingehüllt von Düften, die aus Düsen strömen, der Aufrechterhaltung oder Wiedergewinnung der psychischen Stabilität derer dienend, die sie damit zu fördern meinen und dabei ein gutes Geschäft betreiben – also allen denen und auch jenen, die im Dunkel ihrer Lebensbühne unsichtbar geworden sind, ihnen allen möchte ich in die Augen sehen können.

Was hat sich also getan in Sachen Inklusion? Auf Ihren Schreibtischen sicher sehr viel: In den Instituten der Universitäten und Hochschulen wurden sicher *Diversitätsdimensionen* erwürfelt, weil es noch immer schwerfällt, zu verstehen, dass kein Mensch einem anderen je identisch ist, und doch ein jeder einem jeden wertschätzend und solidarisch verbunden sein kann, was die Kunst der Pädagogik dahingehend dimensioniert, einer jeden und einem jeden hinsichtlich der Möglichkeit seiner Persönlichkeitsentwicklung in Gewährung des dafür nötigen symbolischen pädagogischen Kapitals zu entsprechen – und das in Wahrung der Würde der*des Einzelnen und im Bewusstsein des Angewiesenseins eines jeden Menschen auf den Menschen, um diese zu keinem Lebensalter im Sinne einer ‚entwicklungslogischen Didaktik‘ (vgl. Feuser 2011) aus ‚kommunikationsbasierten Kooperationen an einem Gemeinsamen Gegenstand‘ (vgl. ebd.) herauslösbaren Entwicklungsprozesse durch ein gemeinschaftliches Lernen ermöglichen zu können. Was ist daran so schwer? Sicher wurden auch vielfältige *Wissensfiguren* erstellt; vielleicht ein vermarktbare Inklusionsschachspiel entwickelt und *Praxiswelten* aufgestellt und in Kombination beider vielleicht ein Inklusions-Monopoly. Von der Existenz von fächerspezifischen Inklusionskoffern für inklusiven Unterricht habe ich schon Kenntnis erhalten. Man könnte ja in Anbetracht unserer OECD-gelenkten und der Bertelsmannstiftung hörigen marktgerechten und PISA-getreuen Bildungs-*Politiken* der Länder durchaus berechtigt auf die Idee kommen, ein börsennotiertes Bildungsimperium aufzubauen und damit eine *inklusive Bildung*, sofern sie es irgendwo gibt, in die Insolvenz treiben. Eine feindliche Übernahme der Inklusion durch das selektierende, ausgrenzende und segregierende Erziehungs-, Bildungs- und Unterrichtssystem (seBU) ist ohnehin längst auf den Weg gebracht. Würde solches in der „Gesellschaft der Singularitäten“, wie sie Reckwitz (2017) beschreibt, der Steigerung der Attraktivität des eigenen Profils und der Schaffung eines Besonderen in der Vielfalt der ‚Explosion des Besonderen‘ dienen? Oder könnte die Hoffnung auf ein Quäntchen politischer Zustimmung das Motiv dafür sein, dass die Inklusions-Community in masochistischer Weise über Jahre

unentwegt den Prozess der Sisyphus-Arbeit der *Integration der Inklusion in die Segregation* betreibt? Ein solcher Anachronismus ist durchaus denkbar.

Meine Frage, was sich also getan hat in Sachen Inklusion, muss ich dahingehend präzisieren, dass es mir nicht darum geht, was sich in Sachen Inklusion für uns getan hat, für die sich damit beschäftigende akademische Elite, sondern für die Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen, denen ich weiterhin in die Augen schauen können möchte? Bei allem, was bei mir dazu zusammenläuft, ist diese Bilanz in Relation zum verschriftlichten akademischen Inklusionsoutput nicht nur erschreckend gering, sondern tief im Minus. Ist man von sich selbst so eingenommen, berauscht und beeindruckt, um sich besser verkaufen zu können? In seiner Laudatio zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels von 2019 an Sebastião Salgado, und bezogen auf dessen fotografisches Werk, fragt Wim Wenders: „Wem geht es dabei noch um das Wohl von anderen, wer vertritt noch glaubhaft die eines Gemeinwohls? Oder wem geht es dabei nicht vor allem um sich selbst, um das eigene Image, die Unfehlbarkeit oder Glorie, eine Hybris, wie wir sie bei vielen der gerade Herrschenden zu scheußlichen Zerrbildern gesteigert sehen“ (Wenders 2019, 39f.).

Heute ist alles inklusiv – die Unterrichtsfächer sind es, die Didaktik, die Methodik, die Lehrer*innenbildung. Was zum Teufel ist da inklusiv? Vermag die Erziehungswissenschaft nicht mehr, als sich Inklusion auf Arme, Beine, Brust oder Rücken zu tätowieren und sie durch die Ohren, Nasenflügel, Lippen oder Brustwarzen zu stecken? Inklusiv kann nur das Verhältnis der Menschen, Kulturen und Gesellschaften zueinander und untereinander sein – sonst nichts! Und wie wir das in den zahlreichen Feldern der Pädagogik bewältigen, ist unsere Aufgabe – Punktum! Glauben Sie, dass ein Kind inkludiert sei, wenn wir das Fach, in dem es gerade unterrichtet wird, als inklusiv etikettieren? Mit Sicherheit nicht. Wir machen uns mit solchen Begriffsgarnierungen im Feld der Wissenschaften unglaublich und verursachen damit selbst, dass man im Verein mit anderen Wissenschaften eher auf der Bühne der Gaukler*innen platziert wird, wovon aber auch schnell eine Abgrenzung erfolgt, wenn es aufs System bezogen und strukturell ernst wird. Wann hören wir endlich auf, letztlich nur brauchbare „Zustimmungsfunktionäre“, „Techniker des praktischen Wissens“, „Angestellte der Herrschaft“ zu sein und „Befriedungsverbrechen“ zu begehen (Basaglia & Basaglia-Ongaro 1980) und die Funktion der Selektion, Exklusion und Zwangsinklusion von Kindern und Jugendlichen in die ihnen dann verordneten Bereiche des Erziehungs-, Unterrichts- und Bildungssystems (EBU) zu übernehmen und das wohl noch überwiegend im Glauben, damit die viel beschworene ‚Chancengleichheit‘ zu befördern? Sie kann es aus Gründen aller zu bedenkenden *Diversitätsdimensionen* des Menschen und funktionsteiliger Gesellschaftsordnungen nicht geben. Deshalb ist der Begriff der Chancengleichheit total verblendend, gesellschaftspolitisch geht von ihm keine Gefahr der Strukturveränderung des EBU aus und die Auf-